

Autor: Arthur Landwehr
Gesprächspartner: Peter Boudgoust, Intendant SWR
Redaktion: SWR Studio Berlin
Birgit Wentzien
Sendung: Samstag, 08.01.2011, 18.30 – 18.40 Uhr, SWR2

2 SWR2 Interview der Woche vom 8.1.2011

SWR: Herr Boudgoust im Fußball sagt man: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Die Zeit als ARD-Vorsitzender ist vorbei. Was steht jetzt ganz oben auf der Prioritätenliste des Peter Boudgoust?

P. B.: Ich denke, wir müssen noch weiter gehen auf dem Feld der Kooperation. Da ist der Grundgedanke akzeptiert. Wir haben auch schon ganz erfolgreich einiges begonnen. In der Zusammenarbeit zwischen Südwestrundfunk und Saarländischem Rundfunk, zwischen Norddeutschem Rundfunk und Radio Bremen. Der Mitteldeutsche Rundfunk und der rbb arbeiten jetzt intensiv zusammen. Wir haben auf technischem Gebiet, auf dem Gebiet der Investition einiges angestoßen. Aber das muss auch noch weitergehen, denn die finanzielle Lage wird nicht besser. Und wir haben, glaube ich, nur die eine Chance durch Kooperation voranzukommen, wenn wir nicht unsere Vielfalt gefährden wollen, und das wäre fatal.

SWR: Programm ist die eine Seite. Aber die letzten zwei Jahre drehten sich sehr stark um politische Auseinandersetzungen, wirtschaftliche Auseinandersetzungen, Drei-Stufen-Test, das Engagement des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Internet, das waren so ein paar Stichworte. In vielen Fällen war es aber so, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk reagieren musste auf Forderungen der privaten Konkurrenz, die die Politik eingeschaltet hatte, die Brüssel sogar eingeschaltet hatte, so dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein Stück in die Defensive geraten ist. Wie stark müssen Sie auf solche Forderungen auch noch in der Zukunft eingehen? Wie stark ist der Druck, der auf dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk lastet?

P. B.: Ich glaube nicht, dass dieser Druck aufhören wird. Wir hatten eine sehr heftige, sehr erbitterte öffentliche Debatte. Ich glaube vor allen Dingen nicht an die These, dass wir eine ökonomische Bedrohung etwa der Zeitungen seien, oder kommerzieller Konkurrenten. Und alle Zahlen belegen ja auch, es geht unseren kommerziellen Konkurrenten im elektronischen Bereich sehr, sehr gut. Es gibt auch Zeichen der Erholung und Hoffnung bei Zeitungen, auch wenn insgesamt sicherlich die finanzielle Lage der Zeitungen angespannt bleibt. Es gibt natürlich Sorge vor der Zukunft. Und Angst, wenn man es so drastisch ausdrücken will, ist immer ein schlechter Ratgeber. Ich glaube, dass man fälschlich uns für die Hauptursache dieser wirtschaftlichen Probleme hält. Aber ich glaube, es wäre gut noch mal einen nüchternen Blick auf die Ursachen dieser Entwicklung zu werfen. Und wirklich herauszuarbeiten: Stehen sich öffentliche Anstalten und Zeitungen im Wege? Ich glaube, das ist nicht der Fall.

SWR: Also, letztlich geht's um „Business Modelle“ der Zukunft?

P. B.: Ja.

SWR: Die alten Modelle für die Zeitungen, für privaten Rundfunk, privates Fernsehen funktionieren nicht mehr so wie das mal war. Wird es eine neue Entwicklung im Markt geben? Wird sich der Markt neu aufteilen müssen? Und welche Rolle wird der öffentlich-rechtliche Rundfunk dabei spielen?

P. B.: Ich glaube, dass elektronische Angebote auch für die Zeitungsverlage eine immer größere Rolle spielen werden. Auch bei den privaten Konkurrenten im elektronischen Bereich, also den kommerziellen Fernseh- und Radioveranstaltern, zeigt sich, dass man mit der klassischen Finanzierung, die vor allen Dingen auf Werbeeinnahmen beruht, immer weniger ausrichtet. Die elektronischen Konkurrenten, die Fernsehsender, haben sich, glaube ich, ganz gut auf diese Lage eingestellt. Es geht ihnen prächtig. Sowohl RTL als auch Sat1 und Pro7 haben sehr hohe Umsatzrenditen erzielt. Am meisten Sorgen muss man sich in der Tat vielleicht machen, ob die Zeitungen rasch genug auf neue Geschäftsmodelle umstellen können. Ob sie diese neuen Herausforderungen erfolgreich bestehen. Aber, ich wiederhole mich, ich glaube, da sind die öffentlich-rechtlichen Anstalten überhaupt nicht Konkurrenten oder auch nicht Teil des Problems. Wir könnten eher darüber nachdenken, inwieweit wir uns in dieser schwierigen Lage behilflich sein können, indem wir beispielsweise unsere Angebote im Online-Bereich, im Internet auch den Zeitungen zur Verfügung stellen und auch dort kooperieren.

SWR: Jetzt hat es immer wieder Bestrebungen gegeben den öffentlich rechtlichen Rundfunk auf einige wenige Felder zu beschränken. Zu sagen: Grundversorgung muss neu definiert werden. Und das ist dann eine sehr schmal definierte Grundversorgung. Glauben Sie, dass diese Diskussion in der nahen Zukunft noch stärker ansteht, dass sie wirklich öffentlich geführt werden muss?

P.B.: Ja, das glaube ich, denn im Kern geht es auch um die Frage, welches Medienmodell will diese Gesellschaft in der Zukunft haben. Akzeptiert man, dass es im Grunde zu einer Ökonomisierung der Medien kommt, dass Medien, dass Informationen im Wesentlichen dazu dienen, Geld zu verdienen. Oder halten wir an der Auffassung fest, die dieses Land lange Jahre und Jahrzehnte geprägt hat, dass es eben zum Funktionieren dieser Gesellschaft, zum Funktionieren dieser Demokratie notwendig ist auch über öffentlich-rechtliche Anbieter zu verfügen, die frei sind von wirtschaftlichen Interessen, frei sind auch zum Beispiel von politischen Interessen, die nur ihren Nutzern verpflichtet sind, den Zuschauern und Hörern.

SWR: Was wären denn Kernfelder für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Zukunft?

P.B.: Alles was mit Information im weitesten Sinne zu tun hat, braucht, glaube ich, auch in Zukunft einen Sachwalter, der eben frei ist von eigenen Interessen. Es wird ja gelegentlich gesagt, im Internet hat man so etwas wie den elektronischen Kiosk, es braucht also nicht mehr denjenigen, der diese Dinge einordnet. Ich glaube dennoch, oder vielleicht noch mehr braucht man jemanden, der eben nicht nur Meinungen und Informationen ungefiltert sozusagen in den Markt gibt, sondern der auch erklärt, was ist daran relevant, was ist davon auch belegt, was kann man getrost als sichere Information bezeichnen, was ist vielleicht nur ein Gerücht. Wir haben auch schon erlebt, dass es nirgendwo so schnell wie im Internet geht mit irgendwelchen frei erfundenen Tatsachen, mit falschen Behauptungen, mit schiefen Sachverhalten. Und von daher meine ich, die Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist nicht mit dem Aufkommen des Internets erledigt, sondern ganz im Gegenteil, dort stehen neue Aufgaben an.

SWR: Was die Informationen angeht, erleben wir ja in unserer Gesellschaft, dass die Schere immer weiter auseinander geht zwischen Wissenden und Nichtwissenden. Denjenigen die sich intensiv um Information, um fundierte Information kümmern und denjenigen, die mit ganz, ganz wenig auskommen und auch entsprechend handeln. Das spiegelt sich natürlich auch in den Fernsehprogrammen, die angeboten werden. Bedeutet das eine veränderte Rolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Bedeutet das, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk Informationen auch möglicherweise anders in Zukunft aufbereiten muss, um diese Schichten zu erreichen, um Bildung, Information wieder breiter zu streuen?

P.B.: Ganz sicher. Man kann ja nicht achselzuckend diese Entwicklungen hinnehmen und sich damit abfinden, dass es eben zu dieser Zweiteilung der Gesellschaft kommt. Wir müssen vielleicht stärker versuchen, Informationen auch spielerisch an die Menschen heranzutragen, Freude an Wissen und Wissensvermittlung zu wecken. Und da unternehmen wir im Moment schon einige Versuche, um genau das zu erreichen. Ich glaube, in dieser Richtung müssen wir gehen, weil wir sonst eben nur diejenigen haben, die alles wissen, alles verstehen und eine große Mehrheit, die buchstäblich keine Ahnung hat, und das wäre fatal für den Zusammenhalt und für die Entwicklung dieser Gesellschaft.

SWR: Sie haben immer wieder gesagt, wie wichtig es für die Zukunft ist, junge Zielgruppen zu erreichen, junge Menschen auch an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk heranzuführen und letztlich auch zu binden. Wie sind Sie da voran gekommen?

P.B.: Wir versuchen auch mit jüngeren Formaten, beispielsweise in den Dritten Programmen, beispielsweise auch in unseren digitalen Spartenkanälen EinsPlus und EinsFestival einiges in dieser Richtung voran zu bringen. Wir sind – offen gesagt – im Radio besser oder erfolgreicher auf diesem Weg voran gekommen. Wir haben dort ja immerhin auch junge Wellen. „Das Ding“ beispielsweise im Südwesten. Aber wir müssen einräumen, dass wir speziell beim Fernsehen dort noch eine klare Lücke haben. Wir haben keine adäquaten Angebote für Jugendliche, die eben nicht mehr den Kinderkanal anschauen, und ich bin fest davon überzeugt, dass wir diese Lücke schließen müssen, denn unser Grundversorgungsauftrag umfasst eben alle Milieus, alle Altersgruppen. Wir können nicht sagen: Der Mensch wird dann wieder mit 25 oder 30 bei uns in den Fokus geraten, sondern wir müssen auch für die prägende Lebensphase dazwischen spezifische Angebote haben. Das wird eine der ganz großen Herausforderungen der Zukunft, denn wir haben dafür keine speziellen Programme. Wir müssen diese Programme erst produzieren.

SWR: Das heißt, Sie streben auch einen Kanal an der sich speziell an dieses Publikum richtet?

P.B.: Ich glaube, ein solcher Jugendkanal ist notwendig. Denn das, was es in früheren Zeiten noch gab und was auch meine Generation geprägt hat, dass ganz junge, mittelalte und ältere Menschen gemeinsam ein Programm anschauen, das ist doch zunehmend selten geworden. Die Gesellschaft differenziert sich sehr viel stärker aus als früher. Die Mediennutzungsgewohnheiten der Menschen unterscheiden sich sehr stark voneinander. Und deswegen bin ich mehr denn je überzeugt davon, dass wir einen solchen Jugendkanal brauchen.

SWR: Davon müssen Sie diejenigen überzeugen, die mitentscheiden. Dazu gehört dann in der Folge natürlich auch die Politik. Sehen Sie hier die Möglichkeit, entscheidende Überzeugungsarbeit leisten zu können?

P.B.: Ich glaube, es gibt schon ein erhöhtes Maß an Nachdenklichkeit. Im Grunde trifft es ja nicht nur die Politik oder die Rundfunkanstalten, sondern es gibt ja eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Institutionen, die Schwierigkeiten haben mit jungen Menschen in Kontakt zu kommen, junge Menschen für ihre Angebote zu interessieren. Insofern ist es wirklich ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Und ich finde, gerade daraus resultiert auch der Ernst, mit dem wir über diese Themen sprechen sollten.